

Preußen und Berlin. Beziehungen zwischen Provinz und Hauptstadt. Beiträge von Ludwig Biewer, Hartmut Boockmann, Gerard Labuda, Helmut Motekat und Ernst Oppenoorth. Hrsg. von Udo Arnold. (Schriftenreihe Nordost-Archiv, H. 22; Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, H. 2.) Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg 1981. 125 S.

Die vorliegende Publikation enthält die 1980 auf der Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Berlin gehaltenen Vorträge. Lediglich Gerard Labuda aus Posen konnte sein Referat in Berlin nicht halten, stellte aber sein Manuskript zur Veröffentlichung in diesem Tagungsband zur Verfügung.

Eingangs beschäftigt sich Hartmut Boockmann mit den Entwürfen von Karl-Wilhelm Kolbe und Karl-Wilhelm Wach für die Glasmalereien des Marienburger Sommerremters (S. 9–39). Grundlage seiner Betrachtung ist eine im Jahre 1968 von der Verwaltung der Schlösser und Gärten zu Berlin erworbene Folge von sieben Ölgemälden aus dem frühen 19. Jh., die Szenen aus der Geschichte des Deutschen Ordens darstellen. Weil die genannten Gemälde keine Hinterlassenschaft des Ordens, sondern vielmehr Zeugnisse der Erinnerung an ihn sind, behandelt der Referent die Ikonographie des Deutschen Ordens nur indirekt und spricht stattdessen von einer „Ikonographie des Historismus“. Nach seiner Auffassung repräsentieren die sieben Gemälde einen der frühesten Zyklen von Historienmalerei für mittelalterliche Gebäude und bezeugen zugleich die Wiederbelebung der im 18. Jh. untergegangenen Kunst der Glasmalerei. Die Entwürfe für die Fenster des Marienburger Sommerremters stehen im Zusammenhang mit der nach 1815 betriebenen Rekonstruktion der Marienburg, die eng mit der Person des 1816 als Oberpräsident der neugebildeten Provinz Westpreußen nach Danzig berufenen Theodor von Schön verbunden ist. An zahlreichen Beispielen veranschaulicht B. die auf den Glasbildern sichtbare historistische Sehweise des 19. Jhs., die den dargestellten Vorgängen aus der Geschichte des Deutschen Ordens gar nicht oder nur bedingt gerecht wird. Eine Abqualifizierung der Gemälde als „Theatermalerei“ ist jedoch verfehlt, weil jede Epoche Ereignisse der Vergangenheit aus ihrer Sicht beurteilt und entsprechend wiedergibt. So demonstrieren die vorgestellten Glasgemälde trotz aller Entstellungen der historischen Wirklichkeit anschaulich das im 19. Jh. wiedererweckte Interesse an der preußischen Vergangenheit.

Im folgenden stellt Ludwig Biewer Quellen zur Geschichte Ost- und Westpreußens im Altbestand des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz vor (S. 41–48). Sein Überblick verdeutlicht die Reichhaltigkeit des überlieferten Materials, ist aber in einzelnen Fällen noch ergänzungsbedürftig. So enthält die Repositur 151 „Preußisches Finanzministerium“ nicht wenige, sondern zahlreiche Betreffe zu Ost- und Westpreußen. Bei der Repositur 109 „Preußische Seehandlung“ ist noch auf die Maschinenbauanstalt Dirschau und die Eisenwarenfabrik in Silberhammer (bei Danzig) hinzuweisen, und in der VIII. Hauptabteilung sollte auf die dort vorhandenen ost- und westpreußischen Städtesiegel – u. a. von Angerburg, Königsberg, Pillau, Braunsberg und Memel – verwiesen werden. Zu knapp werden auch die Bestände der XIV. Hauptabteilung „Provinz Westpreußen“ skizziert, deren kleinere Reposituren wie die der Landratsämter Berent (128 Bände), Karthaus (26 Bände), Neustadt (55 Bände) und Strasburg (78 Bände), der Katasterämter Briesen (16 Bände), Konitz (23 Bände) und Löbau (43 Bände), der Oberpostdirektionen Danzig (26 Bände) und Marienwerder (63 Bände), des Westpreußischen Provinzialverbandes des Roten Kreuzes (67 Bände) und des Reichs- und Staatskommissars für die Überleitung an Polen in Marienwerder (93 Bände) besondere Beachtung verdienen.

Gerard Labuda behandelt Polen und polnisch-preußische Beziehungen im historiographischen Werk Leopold von Ranke (S. 49–81). Er bezeichnet Ranke als einen

preußischen Historiker, in dessen Geschichtsbild Polen gar nicht oder nur als Objekt der preußischen Politik erscheint. L. kommt zum Ergebnis, daß alles, was außerhalb des germanischen oder germanisch-romanischen Kreises lag, Ranke fremd war und für ihn nur eine untergeordnete Rolle spielte. So reduziert dieser in seiner umfassenden Weltgeschichte die polnische Geschichte des Mittelalters auf die bilateralen Beziehungen mit dem Deutschen Orden, den er als „die bedeutendste Macht des Nordens“ am Ende des 14. Jhs. bezeichnet. L. ist zuzustimmen, wenn er diese Einschätzung des Ordensstaats angesichts der Entstehung der polnisch-litauischen Union von 1386 und der machtpolitischen Verhältnisse in Skandinavien (Kalmarer Union von 1397) für ungerechtfertigt hält. Nicht zutreffend ist jedoch seine Behauptung, daß das Großfürstentum Moskau (nicht Großherzogtum!) damals schon als Machtfaktor in Betracht gekommen sei. Erst unter der Regierung des Zaren Ivan III. (1462–1505) sollte sich das ändern. Trotz dieser Vorbehalte steht jedoch fest, daß der Staat des Deutschen Ordens am Ausgang des 14. Jhs. zu den bedeutendsten Mächten im Ostseeraum gezählt werden muß. Auch in seinem 1854 entstandenen Traktat „Epochen der neueren Geschichte“ hat Ranke die Geschichte Polens weitgehend ausgeklammert. Für den Universalhistoriker Ranke dürfte dabei der Gedanke maßgebend gewesen sein, daß die seit dem 17. Jh. im Niedergang befindliche Adelsrepublik im Konzert der Mächte keine wesentliche Rolle mehr spielte und ein Machtvakuum darstellte, das zunehmend von anderen politischen Kräften ausgefüllt wurde. Nicht berechtigt ist L.s Vorwurf gegen Ranke, er habe sich keine Mühe gegeben, die Abschaffung der polnischen Adelsrepublik durch die Teilungsmächte aus den Tendenzen des Revolutionszeitalters zu erklären. Der große Historiker konnte diese Erklärung nicht abgeben, weil in Wirklichkeit die Aufteilung Polens unter Preußen, Österreich und Rußland nicht von den Tendenzen des Revolutionszeitalters beeinflußt wurde, sondern nur den Abschluß des bereits im frühen 17. Jh. begonnenen inneren Zerfallsprozesses der Adelsrepublik bedeutete, den sich die Kabinettpolitik der benachbarten Großmächte zunutze machte.

Mit dem Herzogtum Preußen unter dem Großen Kurfürsten befaßt sich Ernst Oppennoorth (S. 83–97). Er führt aus, daß sich die politische Vorstellungswelt des Großen Kurfürsten im Rahmen des damals Üblichen befand und durch eine positive Beurteilung überkommener Ordnung gekennzeichnet ist. So wurden die Rechte der Stände, z. B. ihr politisches Mitspracherecht, grundsätzlich bejaht, allerdings unter Beanspruchung der fürstlichen Vorrangstellung gegenüber den Ständen bei der Willensbildung. Sein Vorgehen gegen die ostpreußischen Stände begründete der Große Kurfürst mit notrechtlichen Argumenten. Da die Stände nicht bereit waren, die von Friedrich Wilhelm für notwendig erkannten Reformen im Bereich der Innen- und Außenpolitik, wozu die Aufstellung eines stehenden Heeres und dessen Unterhaltung durch regelmäßige Steuern gehörten, zu unterstützen, sah sich dieser zur Brechung des Widerstandes mit allen Mitteln veranlaßt. In anderen Teilen seines Staats, wo man diesen Zielen der kurfürstlichen Politik mehr entgegenkam, wurde dagegen den Ständen ein Mitspracherecht gelassen, was – wie O. ausführt – zeigt, daß der Große Kurfürst eine grundsätzliche Beseitigung ständischer Mitsprache nicht wollte, sondern eine einvernehmliche Lösung mit den Ständen anstrebte.

Berlin und seine Faszination für Künstler aus Ost- und Westpreußen hat der Beitrag von Helmut Motekat zum Gegenstand (S. 99–121). Bereits vor Beginn des Industriezeitalters übte Berlin große Anziehung auf Künstlerpersönlichkeiten aus Ost- und Westpreußen wie den 1659 in Danzig geborenen Bildhauer Andreas Schlüter und den gleichfalls aus Danzig stammenden Kupferstecher Daniel Chodowiecki aus. Auch der in Königsberg geborene Dichter E. T. A. Hoffmann hielt sich wiederholt in Berlin auf, wo er eine Stellung als Kammergerichtsrat erhielt. In zwölf seiner Erzählungen bildet Berlin den Schauplatz des Geschehens, was den Einfluß der spezifischen Atmosphäre

dieser Stadt auf das dichterische Schaffen Hoffmanns verdeutlicht. Als Beispiel sei die Novelle „Das öde Haus“ genannt, die ein von Hoffmann tatsächlich gesehenes und beschriebenes Berliner Haus: Unter den Linden Nr. 9 zum Gegenstand hat. In der Erzählung „Des Veters Eckfenster“ entwirft Hoffmann ein anschauliches Bild des Markt- und Lebens auf dem Berliner Gendarmenmarkt, und für die Inszenierung seiner Zauberoper „Undine“ gewann Hoffmann Friedrich Schinkel als Gestalter des Bühnenbilds und der Dekorationen. Auch das dichterische Wirken Ernst Wicherts, der zwei Generationen nach Hoffmann als Rat an das Berliner Kammergericht berufen wurde, ist eng mit Berlin verbunden, was auch für Max Halbe, Arno Holz und Hermann Sudermann gilt. Wie sehr Arno Holz von der Reichshauptstadt fasziniert war, zeigt sein allerdings nicht verwirklichter Plan, einen gewaltigen Zyklus von zehn Dramen unter dem Gesamttitel „Berlin. Das Ende einer Zeit in Dramen“ zu schaffen. Ein weiteres Beispiel für die Anziehungskraft Berlins auf ost- und westpreußische Künstler bietet das Leben des 1884 in Jungen (Kr. Schwetz) geborenen Oskar Loerke. Er fand in der Metropole seinen persönlichen geistigen Lebensraum und seine lebensbestimmende Aufgabe.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Beiträge des vorliegenden Bandes die vielfältigen Berührungen Ost- und Westpreußens mit Berlin verdeutlichen. Es bleibt zu hoffen, daß diese Frage der wechselseitigen Kontakte zwischen der Hauptstadt und der Provinz Preußen einmal an anderer Stelle weiter vertieft wird.

Berlin

Stefan Hartmann

Hartmut Boockmann: Die Marienburg im 19. Jahrhundert. Ullstein, Propyläen Verlag. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1982. 180 S., 60 Abb. a. Taf.

Der aus Marienburg gebürtige Vf. stellt mit dem vorliegenden repräsentativen Werk ein Bauwerk vor, das sowohl eine große historische Bedeutung im Mittelalter als auch eine herausragende ideengeschichtliche Bedeutung im 19./20. Jh. hatte. Der Vf. zeigt an dieser einstigen Deutschordensresidenz, wie das 19. Jh. die mittelalterliche Vergangenheit behandelt hat und wie es die frühere Zeit uns Späteren vermittelt. Daß der Umgang mit dem Mittelalter durchaus widersprüchlich erfolgen konnte, wird in Köln deutlich, wo das 19. Jh. zwar einerseits den jahrhundertlang ruhenden Bau des Kölner Doms vollendet, aber andererseits die bis dahin intakte mittelalterliche Stadtbefestigung bis auf geringe Reste vernichtet hat.

Der Autor referiert die Abrißpläne der spätfriederizianischen Zeit, nachdem die Marienburg mit der ersten Teilung Polens 1772 an das Königreich Preußen gefallen war, ehe Friedrich Gilly, der 1794 seinen Vater David Gilly auf einer Dienstreise zur Marienburg begleitet hatte, den Anstoß zu einer entscheidenden Wende gab. Seine Zeichnungen und die danach von Friedrich Frick gefertigten großformatigen Aquatinta-Ätzungen wurden in der Öffentlichkeit stark beachtet. Dadurch wurde ein Interesse für die Baukunst des Deutschen Ordens in Preußen und dessen Geschichte geweckt. Ein Aufruf des Dichters Ferdinand Max von Schenkendorf führte 1804 zur königlichen Kabinettsordre, die die Erhaltung der Marienburg anordnete. Der Vf. geht in seiner Darstellung am ausführlichsten auf die Motive ein, die die Wiederherstellungsarbeiten unter Oberpräsident Theodor von Schön bestimmt haben. Diese Arbeiten konzentrierten sich auf den Großen Remter im Mittelschloß und den benachbarten Hochmeisterpalast. Schön als einem der bedeutendsten Politiker der preußischen Reformzeit ging es bei seinem Programm nicht nur um das Einwerben finanzieller Mittel, sondern um eine sichtbare Gestaltung der Einheit zwischen Vergangenheit und Gegenwart. „Die Marienburg sollte ... Versammlungsstätte des mündigen Bürgers“ sein (S. 21). Es werden die Hauptetappen der Wiedergewinnung und der Ausgestaltung des Kunstwerks vorgeführt. Ein Kernstück dabei war die Neuverglasung, deren unmittelbare Verbindung mit